

Für eine Kultur des Loslassens und Verschenkens

Impulse aus der franziskanischen Spiritualität,
Gott in einer pluralisierten Welt zu leben

Wenn wir heute danach fragen, wie wir in einer pluralisierten Welt Gott leben können, dann tut es gut, den Kontext in den Blick zu nehmen, in dem wir leben. Das ist nicht irgendeine Marketingtaktik. Das ergibt sich vielmehr aus einem zutiefst theologischen Grund: Gott selbst hat uns in der Menschwerdung gezeigt, dass die Welt der Ort ist, an dem er zu finden ist.

Deshalb werde ich in einem ersten Teil eine Analyse unserer Lebenskultur versuchen, um im zweiten Abschnitt Aspekte des franziskanischen Gottesverständnisses herauszuarbeiten, die ich dann im dritten Teil miteinander verschränken und auf Konsequenzen bezüglich eines Lebensstils aus dem Evangelium ausloten will, der auch für das Ordensleben gilt.

1. MARKIERUNGEN UNSERER LEBENSKULTUR

1.1. Nach Religion suchen, aber jenseits der Gottesfrage

Anders als in den 1960er Jahren prognostiziert, ist Religion nicht aus dem Leben der Menschen verschwunden. Das sog. Säkularisierungstheorem als Charakterisierung der Spätmoderne weicht der Rede von »postsäkularen Konstellationen«¹. Seit den späten 1990er Jahren sprechen wir von einem Megatrend Religion auch bei jungen Men-

¹ Höhn, H.-J., Gottes Fremde, 177–204.

schen.² Diese Suche nach Religion drückt sich auf vielfältige Weise aus: in der modischen Inszenierung spielen religiöse Accessoires eine Rolle, der Esoterik-Buchmarkt boomt ebenso wie die Lebensberaterliteratur. Die Welt der Medien und der Werbung sind voll von religionshaltigen Motiven. Repräsentative soziologische Studien wie die Shell-Jugendstudien oder auch der Religionsmonitor, der die religiösen Einstellungen von Menschen in 21 Ländern untersucht, konstatieren, dass Religion für viele Menschen ein wichtiges Thema ist.³ Zugleich fällt auf, dass sich die Suche nach Religion mehr und mehr abkoppelt von der jüdisch-christlichen Gottesfrage. Nicht mehr der Gott Jesu Christi, auch nicht mehr ein Du Gottes, also eine personale Gottesvorstellung, sondern die Suche nach einem abstrakten Ultimatum ist für viele Menschen der Inbegriff von Religion.⁴

Dazu kommt, dass Religion und Religiosität kaum noch gesellschaftlich relevant sind, höchstens in ihren fundamentalistischen Varianten gefürchtet und zu zivilisieren versucht werden. Religion wird mehr und mehr zur Privatsache. Je privater aber eine Sache ist, desto schneller geht aber über kurz oder lang auch die »Sprache« dafür verloren. Uns fehlt mehr und mehr ein Ausdruck für das, was »uns unbedingt angeht« (P. Tillich). Wenn etwas aber nicht mehr ausgedrückt werden kann, besteht die Gefahr, dass es in die Diffusität und Unbedeutendheit abdriftet.

Fasst man diese kurzen Skizzen zusammen, so zeigt sich Folgendes: Auch für heutige Menschen ist diese Welt und was in ihr passiert nicht alles. Die Suche nach dem, was im

² Vgl. Polak, R. (Hg.), Megatrend Religion.

³ Stefan Huber, einer der maßgeblichen Promotoren des Religionsmonitors, identifiziert 72 % der Jugendlichen in Deutschland als resonanzfähig für religiöse Themen, 13 % davon als hoch religiös. Vgl. Huber, S., Transdisziplinäre Modellierung der Religiosität am Beispiel des Religionsmonitors, Vortrag am 08.10.2010 in Eichstätt. Dazu ist anzumerken, dass 48 % der hoch Religiösen dem Islam angehören.

⁴ Vgl. Ziebertz, H.-G., Gibt es einen Tradierungsbruch?, 49.

Leben hält und trägt auch jenseits des Vorfindlichen und Pragmatischen, ist für viele wichtig. Dennoch wird deutlich, dass sich dieses Ausschauhalten nach Religion und Religiosität mehr und mehr von der jüdisch-christlichen Gottesfrage löst. Der christliche Glaube bleibt für viele fremd und verschwindet aus dem Lebensradius der Menschen in Westeuropa.

1.2. Nach (virtuellen) Beziehungen suchen, und doch vereinzelt leben?

Ein zweites Stichwort, mit dem unsere Lebenskultur in Westeuropa beschrieben werden kann, ist die Suche nach (virtuellen) Beziehungen trotz oder besser angesichts eines zunehmenden Lebensstils der Vereinzelung. Innerhalb weniger Jahre haben es die sozialen Netzwerke wie Facebook, Schüler- oder Studi-vz geschafft, sogar Revolutionen zu organisieren.⁵ Es ist wichtig, Freunde zu haben. Mit nur einem Klick kann man sich selbst zum Freund eines Chat-Partners erklären und umgekehrt kann der andere mit nur einer Taste seine über 700 (virtuellen) Freunde zur Geburtstagsparty einladen.

Auch die letzte Shell-Jugendstudie 2010 beschreibt, dass Jugendliche nach wie vor – und das ist ein anhaltender Trend – Freundschaften und Beziehungen ebenso wie dem Wert Treue eine hohe Bedeutung beimessen.⁶ Zugleich merken wir, dass sich unsere Beziehungskultur verändert. Die virtuelle Welt ist wichtiger geworden; die konkreten Beziehungen sind nicht leichter. Das zeigt sich einerseits in der nach wie vor hohen Scheidungsrate in Deutschland. Das macht sich auch in der Zunahme von

⁵ Der Erfolg der Demonstrationen auf dem Tahir-Platz in Ägypten im Feb./März 2011 hing auch daran, dass nach Abschalten der offiziellen Kommunikationswege durch das Mubarak-Regime eine Vernetzung über Facebook und andere soziale Netzwerke laufen konnte.

⁶ Vgl. *Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*, 195f.

Single-Haushalten v. a. in Großstädten bemerkbar.⁷ Die Vereinzelung, die nicht selten mit Vereinsamung einhergeht, macht sich durch alle Generationen hin bemerkbar. Das ist bei jungen Menschen zu sehen. Das zeigt sich bei Erwachsenen und noch mehr bei alten Menschen. Die Formen des Zusammenlebens haben sich in den letzten 40 Jahren enorm verändert und sind vielfältiger geworden. Das Leben allein, zeitweise oder ganz, prägt den Lebensstil vieler.

1.3. Im Jetzt leben – mit dem Risiko einer ungesicherten Zukunft

Nicht erst irgendwann mit dem Leben zu beginnen, nicht erst irgendwo einen Ort für das Leben und das, was man daraus machen will, zu finden, kann als weiteres Merkmal unserer Lebenskultur apostrophiert werden. Im Jetzt zu leben, das Leben, wie es jetzt ist, zu schätzen, »pragmatisch« mit den Herausforderungen und den Schönheiten des Lebens umzugehen, kennzeichnet laut empirischer Untersuchungen das Lebensgefühl vieler junger Menschen in Deutschland.⁸ Das bedeutet auch, dass das Verkosten der Möglichkeiten, das Genießen des Lebens für viele, gerade junge Menschen wichtig ist. Stichworte wie »Event-Kultur«, Wellness-Generation sind Etikettierungen für ein solches Lebensgefühl. Zugleich zeigt sich, dass wohl keine Generation einer so ungesicherten Zukunft entgegenging wie die jetzige. Die Atomkatastrophe von Fukushima im März 2011 hat das auf schmerzliche Weise bewusst gemacht. Ulrich Beck hat schon 1986 von einer

⁷ Vgl. dazu Ergebnisse des Mikrozensus: 2009 lebten 39,8 % der Bevölkerung Deutschlands in sogenannten Einpersonenhaushalten. 1961 waren das nur 20,6 %. <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bevoelkerung/Content100/Irbev05ga,templateId=renderPrint.psml>, abgerufen am 12.04.2011.

⁸ Vgl. dazu Shell-Jugendstudien 2002, 2006, 2010, Sinus-Milieu-Studie, Wie ticken Jugendliche.

»Risikogesellschaft« gesprochen, die sich Herausforderungen gegenüberstellt, wie sie vor zwei Jahrhunderten noch nicht denkbar waren.⁹ Auch wenn Menschen aller Zeiten mit Katastrophen zurechtkommen mussten, Krieg und Hunger zu bestehen hatten, so waren das nationale oder zumindest regional begrenzte Katastrophen. Mit dem Klimawandel, dem drohenden Atomszenario, den Schuldenbergen etc. stellen sich uns aber Herausforderungen, die den ganzen Globus betreffen und nicht nur die nächste Generation, sondern die Generation unserer Enkel, Ur-Enkel und mehr beschäftigen werden.

Was aber bedeuten die Erfahrungen der Menschen von heute dafür, aus Gott zu leben? Welche Fragen stellen sich uns aus dem, was unsere heutige Welt ausmacht, für das Leben aus Gott? Welche Prägungen sehen wir auch in den alltäglichen Praktiken bei uns? Und welche Antworten könnten wir leben?

Um hier einen Schritt weiter zu kommen, möchte ich einen Blick auf Franziskus und sein Gottesverständnis werfen. Im Dialog mit unserem heutigen Weltverständnis lassen sich daraus Konsequenzen für einen konkreten Lebensstil aus dem Evangelium aufzeigen.

2. IMPULSE AUS DEM FRANZISKANISCHEN GOTTES- VERSTÄNDNIS

Als Franziskus spürt, dass sein bisheriges Leben nicht mehr reicht, macht er sich auf die Suche nach dem, was sein Leben erfüllen kann. Die Biographen schildern die Zeit nach der Gefangenschaft in Perugia 1202/03 als intensive Suchzeit bei Franziskus.

⁹ Vgl. Beck, U., Risikogesellschaft.

2.1. Die Änderung der Blickrichtung

Er zieht sich zurück in die Einsamkeit des Subasio, geht immer wieder in die Ebene hinunter, dorthin wo die Ortlosen wohnen und kommt nicht zur Ruhe. Er, der von Kindheit an gewohnt war, nach oben auf die über Assisi thronende Rocca als Inbegriff des Aufstiegs zu schauen, ändert die Blickrichtung. Er steigt in die Ebene hinunter. Nichts erwartend begegnet er einem Aussätzigen und wird gewiss, dass Christus selbst ihm in diesem Ausgestoßenen begegnet ist. Das ist eine erste, einschneidende Erfahrung für Franziskus. Eine zweite wird sich in San Damiano einstellen. In der zerfallenen Kirche, in der sich paradoxerweise der Ruin einer Kirche andeutet, die vielleicht nie größere Macht und bedeutenderen Einfluss besessen hat als unter dem damals regierenden Innozenz III., weiß sich Franziskus vom Gekreuzigt-Auferstandenen angesprochen: »Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? Geh also hin und stelle es mir wieder her!«,¹⁰ ist das Wort, das sich ihm einprägt.

Diese Erfahrung hat für Franziskus in einem Gebet Ausdruck gefunden, das er fortan immer wieder betet und das als San Damiano-Gebet auch heute die franziskanische Spiritualität prägt: »Höchster, glorreicher Gott, erleuchte die Finsternis meines Herzens ...«¹¹ Franziskus spricht Gott als den Höchsten an, als den, der in den Himmeln thront und als Herrscher des Weltalls alles umfängt. Auch jetzt noch, da ihm Gott im armen Menschen und in einer armen Kirche begegnet ist, verortet Franziskus Gott als in der Höhe thronend. Er sieht ihn noch immer als einen, den er abseits, weit weg von dem empfindet, was er selbst erlebt. Im Laufe seines Lebens verändert sich dieses Gottesverständnis. Gott suchen heißt, ihn finden mitten in dem, was das Leben ausmacht; heißt, ihm begegnen mitten

¹⁰ *Grau, E.*, Die Dreigefährtenlegende des Heiligen Franziskus von Assisi, 96.

¹¹ *Hardick, L./Grau, E. (Hg.)*, Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi, 127.

in der Welt. In einem seiner letzten überlieferten Gebete, im sog. »Lobpreis Gottes«¹², wird Franziskus nicht müde, Gott immer wieder als Du anzusprechen. Gott ist das Du, das in allen Lebenssituationen, in den guten wie den schlechten, den leichten wie den schweren Tagen immer das bergende, haltende und erfüllende Du ist. Gelernt hat Franziskus das, indem er sich immer mehr von dem in San Damiano erfahrenen Christus anrühren ließ. Was ist das für ein Gott, der nicht in den Himmeln thronen bleibt? Was ist das für ein Gott, der sich nicht mit seiner Herrlichkeit begnügt, sondern den Menschen so sehr sucht, dass er selbst Mensch wird? Was ist das für ein Gott, der den Weg bis nach ganz unten geht und das Kreuz nicht scheut?

2.2. Ein erstes Missverständnis: Kenosis um der Leere willen

Das erste, was Franziskus versteht, ist, dass er in Jesus Gott als ganz Armen begegnet. »Der nackte Christus«, der nichts hat, ist es, der Franziskus in einer Welt und Kirche anzieht, die geradezu vor Reichtum und Machtsucht strotzt. Franziskus will deshalb ebenso arm leben. Das heißt für ihn, genauso alles aufzugeben und wegzugeben, wie er es an Jesus gesehen hat, der in der Menschwerdung ganz aus seiner Herrlichkeit herausgetreten ist. Franziskus sieht den Abstieg Gottes und will jetzt selbst ganz hinunter. Er zieht in die Ebene, wo die Rechtlosen, Ausgestoßenen und Aussätzigen wohnen. Er verschenkt Hab und Gut, das ihm nicht mal selbst gehört. Er tauscht mit einem Bettler die Kleider und lebt wie einer. Franziskus hat das Weggeben und Leerwerden, das Hergeben und das Hinabsteigen verstanden. Er lernt aber erst im Laufe seines Lebens, was das Ziel dieses »Leerwerdens«, dieser Kenosis ist. Der Sohn Gottes ist nicht Mensch geworden, um sein Gottsein aufzugeben. Jesus hat sich nicht auf den Weg nach unten begeben, weil das Unten das Ziel ist. Jesus hat

¹² Ebd., 205f.

sich nicht weggegeben, um der Leere willen. Jesus hat das getan, weil Gottes Weg das Verschenken ist. Nicht das Nichts oder die Leere ist das Ziel. Das Weggeben geschieht um des Verschenkens und der Fülle willen. Der Tod wird erlitten nicht um des Sterbens willen, sondern weil es keinen anderen Weg gab, um auch dem Letzten der Menschen zu zeigen, dass auch dort Gott mit ihm aushält und ihn in der Auferstehung in das neue Leben Gottes hineinrettet.

Das, wie gesagt, lernt Franziskus erst Schritt für Schritt. Zunächst bedeutet Armsein für ihn, weggeben um des Nicht-Besitzens willen, nicht essen, um des Hungers willen. Erst später entschuldigt er sich bei seinem Leib für die grausame Askese, die er ihm zugemutet hat und nennt ihn »Bruder Esel, Leib.«

2.3. Ein wachsendes inneres Verstehen: Kenosis um des Verschenkens willen

Das ist das Wichtige, das Franziskus gelernt hat. Das Christusgeheimnis kennt zwei Achsen: Den Abstieg und den Aufstieg, Armut und Reichtum, den Weg nach unten nicht als Letztziel, sondern als Weg Gottes, alle und alles in das Leben in Fülle hineinzuretten. Es geht nicht um die Leere, verstanden als »nichtigendes Nichts«. Es geht um das Verschenken, um die Fülle, um das ganze und volle Leben (Joh 10,10). Jesus ist Mensch geworden, weil es Gottes Wesen ist, sich zu verschenken an das Andere seiner selbst, an die ganze Schöpfung, an jeden einzelnen Menschen. Menschwerdung ist damit nicht eine Degradierung Jesu. In der Menschwerdung zeigt Jesus endgültig, dass Gott ein verschenkender ist.

Das Christusgeheimnis zu leben, heißt von daher, den Weg Jesu nach unten mitzugehen und im eigenen Leben Gestalt finden zu lassen. Das geschieht aber nicht aus einem morbiden Lebensgefühl heraus, nicht aus einer Verliebtheit in das Schwere und Dunkle. Den Weg nach unten mitzugehen, bedeutet, sich ebenso wie Jesus zu verschen-

ken um des Lebens willen. Es ist nun mal in unserer Welt so, dass das Schwere und Dunkle existiert. Jesus hat diese Realität nicht einfach zugedeckt. Er hat sich ihr vielmehr gestellt. Aber nicht, um in ihr zu bleiben, sondern um sie bis zum Letzten auszuhalten, in der Hoffnung, dass Gott ihn nicht in diesem Letzten lässt, sondern in das Leben hineinrettet. Und genau das glauben wir in der Auferstehung. Und genau darum geht es im Christsein und im Ordenschristsein. Das aber hat Konsequenzen für einen Lebensstil aus dem Evangelium und damit auch für die Gestaltung des Lebens im Orden.

3. KONSEQUENZEN FÜR EINEN LEBENSSTIL AUS DEM EVANGELIUM

Wie könnte nun ein Gespräch aussehen zwischen unserer heutigen Lebenskultur und dem Gottesverständnis des Franziskus? Und was könnte sich daraus für den konkreten Lebensstil auch in unseren Ordensgemeinschaften ergeben?

3.1. Von Gott her Leben einer pluralisierten Welt anbieten

Wir haben gesehen, dass in unserer Zeit Religion einerseits einen hohen Stellenwert genießt, dass Religion andererseits aber jenseits der jüdisch-christlichen Gottesfrage verhandelt wird.

In einer pluralisierten Welt, in der jede Weltdeutung der anderen zunächst einmal gleichberechtigt gegenüber steht, heißt das m. E., die eigene Position so einzubringen, dass andere sie daraufhin prüfen können, ob sie nicht auch für sie gelten kann und soll. Konkret heißt das, dass wir als Christ/innen und Ordenschrist/innen in unserer Gesellschaft einen wichtigen Part übernehmen, wenn wir deutlich machen, dass wir aus Gott leben und dafür eine »Sprache« finden, die andere Menschen auch verstehen können.

Was heißt das? Und welchen Gott leben wir? Wie könnte das aussehen und wie könnten wir dadurch an das anknüpfen, was Menschen heute wichtig ist?

3.2. Von Gott her leben macht frei

Das franziskanische Gottesverständnis zeigt uns Gott als einen, der sich entäußert, um sich zu verschenken. Das lässt loslassen. Wenn wir einen solchen Gott glauben, dann heißt das, dass wir nichts festhalten müssen. Wir müssen uns nicht mit Gütern und Macht bereichern, um jemand zu sein. Wir brauchen uns nicht an Menschen, an Institutionen, an Verdienste zu klammern. Gott kommt uns nahe, Gott nimmt uns von Grund auf an, Gott macht uns zu seinen Kindern, so dass wir von ihm her so reich sind, dass wir nichts anderes brauchen, um wertvolle Menschen zu sein. Das erlaubt eine Haltung des Loslassens. Und darin liegt eine große Freiheit. Wir können alle Güter dieser Welt gebrauchen. Aber wir brauchen sie nicht. Wir können uns freuen an allem Guten und Schönen, aber wir sind nicht nur dann Menschen, wenn wir jung, schön, dynamisch und erfolgreich sind. Wir sind von Gott als Menschen bejaht, auch mit unseren dunklen Seiten und schweren Zeiten. Damit können wir eine Freiheit leben, die auch andere Menschen anstecken kann.

Das hat Auswirkungen auf unseren Lebensstil. Wir brauchen unser Glück nicht in der Arbeit oder immer neuen Positionen zu finden. Wir müssen mit unseren Werken und Institutionen nicht immer mehr Profit erwirtschaften. Freilich ist das oft gar nicht die Frage, sondern eher wie wir mit unseren Betrieben, Schulen und Krankenhäusern nicht dauerhaft ins Defizit rutschen. Ich meine aber, dass eine Haltung des Loslassens und Verschenkens auch in scheinbar rein ökonomischen Zusammenhängen neue Horizonte auf tut: der Einsatz für denjenigen, der viel kostet, aber wenig (Geld) bringt, ist dann nämlich trotzdem einer, den es zu wagen lohnt. Eine Haltung des Loslassens und Verschenkens kann auch unser Miteinander verän-

dern. Das Überlegen, ob die Formen unseres Zusammenlebens sich nicht auch ändern lassen, wenn sie den Menschen nicht mehr helfen, ist dann nicht mehr eine Frage des »alles oder nichts«. Sie kann eine Freiheit eröffnen, bisher Ungewohntes zu erwägen, Alltagsrhythmen auch anders zu gestalten und nach Praktiken zu suchen, die den Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Schwestern und Brüder mehr entsprechen.

3.3. Von Gott her leben erlaubt, das Dunkle nicht aussparen zu müssen

Gerade weil wir einen Gott glauben, der sich entäußert hat, brauchen wir in unserer Welt das Dunkle und Schwere nicht zu tabuisieren. Freilich heißt das auch nicht, das Kreuz zu suchen. Ich meine, dass das viel realistischer zu sehen ist. In unserer Welt gibt es nun mal Krankheit, Tod und Leid. Wir können das nicht einfach wegreden oder spirituell sublimieren, um uns unempfindlich gegenüber Schlimmem zu machen. Jesus hat uns mit seinem Weg nach unten vielmehr gezeigt, dass wir vor dem Dunklen nicht fliehen müssen. Wir dürfen uns ihm stellen in der Hoffnung, dass dieses Dunkle nicht das letzte Wort über unser Leben und unsere Welt hat. In der Auferstehung Jesu ist endgültig geworden, dass Gott uns das Leben in Fülle schenken will. Das aber nimmt dem Dunklen im eigenen Leben und in unserer Gesellschaft die Macht. Wenn wir einen solchen Gott glauben, dann können wir es auch wagen, uns zu denen zu gesellen, die sich selbst als im Dunklen lebend empfinden. Dann dürfen wir zu denen gehen, die bedürftig, arm und an den Rand gedrängt sind. Ja, gerade bei ihnen tut sich auf, dass unser Gott ein anderes Leben eröffnet. Dann können wir auch all unsere Kraft dafür einsetzen, ungerechte Strukturen zu verändern und zu einem gerechten Lebensstil für alle beizutragen, auch für Fremde und Migrant/innen.

Ein solcher Lebensstil kann viel in einer Gesellschaft einbringen, in der nur derjenige etwas zählt, der reich, gebil-

det, jung und schön ist. Ein solcher Lebensstil kann das Miteinander an unseren Arbeitsplätzen verändern. Er verändert auch die Einstellungen, was in unserer Gesellschaft gilt und was nicht gilt, was wir tun und was wir lassen sollen.

In unseren Gemeinschaften brennt die Frage, wie es weitergeht angesichts einer sinkenden Mitgliederzahl. Das Ausbleiben junger Menschen wird von vielen als schwere Last erlebt. Hier bleibt Zukunft aus, und das verändert auch das Lebensgefühl in den Gemeinschaften und bei den Einzelnen. Ich möchte das nicht vorschnell identifizieren mit der dunklen Nacht Gottes, auch wenn das so sein kann. Ich will hier auch nicht sagen, dass man sich dem ergeben soll, denn manche Änderung der Strukturen würde auch helfen, dass junge Menschen leichter einen Zugang zu Gemeinschaften finden. Ich möchte aber sagen, dass uns das Schwere, das sich uns in den Weg stellt und das wir nicht einfach in Nichts auflösen können, nicht den Sinn des Lebens in einer geistlichen Gemeinschaft zu stehlen braucht; den gibt es nach wie vor, auch wenn er nicht so einfach auf der Hand liegt wie zu Zeiten, in denen es viele Eintritte und viel Lebendigkeit in den Gemeinschaften gibt.

3.4. Von Gott her leben heißt, für eine Kultur des guten Lebens einzutreten

Weil Gott sich nicht um der Leere willen entäußert hat, sondern das Verschenken die Weise ist, die Beziehung zu den Menschen zu leben, motiviert diese Erkenntnis, sich in der christlichen Lebenspraxis immer mehr für das Gute und »Leichte« zu öffnen. Das ist ungewöhnlich und zugegebenermaßen missverständlich. Diese Haltung will auch keinem »(Ordens-)Christsein light« das Wort reden, das das Kreuz ausspart. Aber sie will bewusst machen, dass Christsein bedeutet, aufmerksam für das Leben in all seinen Facetten zu sein. Das hat etwas mit der Achtsamkeit für den Anderen und die Mitwelt zu tun. Das bedeutet

aber auch, achtsam mit den eigenen Ressourcen umzugehen, auf Zeiten auch der Erholung zu achten, gegen ungesunde Rhythmisierungen vorzugehen und für eine Kultur des guten Lebens einzutreten.

Das bedeutet auch, sich dafür zu engagieren, dass Beziehungen glücken können. In unseren Ordensgemeinschaften kennen wir ebenso, wie das oben als Merkmal unserer Zeit herausgearbeitet wurde, dass wir nach guten Beziehungen suchen, andererseits aber an der Vereinzelung in unseren Gemeinschaften leiden. Wissen wir voneinander, was der anderen wohl und wehe tut? Gibt es Räume und Zeiten, in denen wir auch über das sprechen, was uns im Inneren bewegt? Haben wir eine Sprache für das, was wir mit Gott erfahren und wo wir Gott nicht mehr spüren, wo er abwesend ist und wir keinen Zugang mehr zu ihm finden? Die Gottleere ist nicht nur ein gesellschaftliches Phänomen. Es hat auch ein individuelles Gesicht und zeigt sich auch im Leben von Menschen, die ganz aus Gott leben wollen. Diese Gottleere auszuhalten, sie zu teilen, kann auch eine Weise sein, Gott heute ehrlich zu leben.

3.5. Von Gott her leben braucht Orte und Zeiten, sich Gottes gewiss zu werden

Das Weggeben und Verschenken Gottes ist so etwas Ungewöhnliches und Ungewohntes, dass wir immer wieder Orte und Zeiten brauchen, uns Gottes zu vergewissern. Diese Orte und Zeiten können uns helfen, das Weggeben und Verschenken immer mehr selbst einzuüben und zur Lebenshaltung werden zu lassen. Zugleich gilt: je mehr wir selbst dieses Weggeben und Verschenken leben, desto mehr zieht es uns zu Gott und desto mehr wollen wir in der Gegenwart Gottes leben. Die herausragendsten Orte dafür sind das Gebet und das Engagement für die Armen, die Diakonie.

Gerade das Loslassen und Verschenken Gottes stiftet dazu an, das Gebet selbst zu einer Zeit des Loslassens und Verschenkens zu machen. Das hat auch Auswirkungen auf

die Form des Gebets. Vermutlich werden Weisen des Betens besonders wichtig werden, die dem Hören und Schweigen, dem Suchen und Tasten nach Gott viel Raum geben. Ich merke immer wieder, dass gerade Menschen, die dicht angefüllte Tage zu bewältigen haben, in der Meditation, im wortlosen Gebet einen guten Ort finden, stille und aufmerksam für das Wort Gottes schlechthin zu werden. Auch in unseren Ordensgemeinschaften müssten die Gebetspraktiken von dorthin nochmals überprüft werden. Gebet könnte so zur Weise werden, uns an die Gegenwart Gottes zu verschenken, immer offener für die Menschen zu werden und was es in unserer Welt zu tun gibt, damit gutes Leben für alle möglich wird.

Der zweite, dem Gebet gleichrangige Ort, Gott zu begegnen, ist die Diakonie, das Engagement für die Benachteiligten und Armen. In der Parusie-Rede im Matthäusevangelium (Mt 25) identifiziert Jesus die Begegnung mit denen, die nichts haben, mit der Begegnung mit ihm selbst. Das ist die »große Gleichung«, die jeden Lebensstil aus dem Evangelium herausfordert: Wie steht es um unseren Einsatz für die Armen? Wie konkretisiert er sich in unserem Alltag? Wie wird an unserem Lebensstil ablesbar, dass die Armen und die Solidarität mit ihnen wichtig sind?

3.6. Von Gott her leben, lässt das Jetzt wertschätzen, ohne das Einst zu vergessen

Unsere Kultur in Westeuropa prägt ein Lebensstil, der dem Jetzt große Bedeutung einräumt. Das Verweilen und Genießen im Jetzt geht aber nicht selten mit der Vergessenheit dessen, was kommt, einher. Ein Lebensstil aus dem Evangelium kann hier anknüpfen. Wir können lernen, wie wichtig das Jetzt, die gegebene Zeit als Zeit Gottes ist. Wir brauchen das Leben nicht aufzuschieben oder uns gar zu versagen, um es irgendwann zu leben. Allerdings kann ein Lebensstil aus dem Evangelium als Plus einbringen, dass wir das Leben auch deshalb verkosten können, weil wir uns vor dem Ende nicht zu fürchten

brauchen. Jedes Tun und jede Einstellung wird auch von dem geprägt, was in der Zukunft zu erwarten ist. Freilich kann man diese Zukunft verdrängen. Man kann sie auch so glorifizieren, dass die Gegenwart verschwimmt. Eine Lebenskultur aus dem Evangelium macht bewusst, dass uns mit der Auferstehung Jesu zugesagt ist, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben. Das aber verändert auch die Jetzt-Zeit. Es gibt keine verlorene Zeit mehr. Auch wenn uns eine Zeit als vertan und nutzlos erscheint, dann dürfen wir aus der Zusage leben, dass sie in Gott aufgehoben ist und dort ein gutes Ende findet. Das könnte so manche Gier nach Leben jetzt und gleich entkrampfen.

Gott hat uns in Jesus gezeigt, dass sein Weg das Loslassen um des Verschenkens willen ist. Ein Lebensstil aus dem Evangelium, der das widerspiegelt, könnte uns für heute zeigen, dass unser Verlangen nach Glück und Erfüllung nicht von uns selbst, irgendwelchen Dingen, Werken, Rollenmustern erwirkt werden muss. Glück und Erfüllung werden uns geschenkt! Aus dieser Zusage dürfen wir leben. Die Sprache eines solchen Lebensstils hätte wohl auch Chancen, für andere Menschen attraktiv zu sein.

LITERATUR

Beck, U., Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

Grau, E., Die Dreigefährtenlegende des heiligen Franziskus von Assisi 5, 13 (= Franziskanische Quellenschriften 8), Werl 1993, 96.

Hardick, L./Grau, E. (Hg.), Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi (= Franziskanische Quellenschriften 1,) 6., völlig neu bearb. Aufl., Werl 1980, 127.

Höhn, H.-J., Gottes Fremde. Theologie in postsäkularen Konstellationen, in: *Franz, A./Maaß, C. (Hg.)*, Diesseits des Schweigens. Heute von Gott sprechen (QD 240), Freiburg i. Br. 2011, 177–204.

Huber, S., Transdisziplinäre Modellierung der Religiosität am Beispiel des Religionsmonitors 2008, Vortrag am 08.10.2010.

Polak, R., (Hg.), Megatrend Religion. Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.

Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt a. M. 2010, 195f.

Ziebertz, H.-G., Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation, in: Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 44–53.

INTERNETQUELLEN

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bevoelkerung/Content100/lrbev05ga,templatId=renderPrint.psml>, abgerufen am 12.04.2011.